№. 32. Schlesische 1844.

Gebirgs-Blüthen.



Zehnter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 8. August.

Klage und Trost der treugesinnten Schlesier!

Geliebtes Schlesien! — Du theures Vaterland!
Der schönste Edelstein, einst einer Kaiserkrone!
Wie die erhabenste der Frauen Dich genannt,
Als früh're Herrscherin auf Deutschland's erstem Throne;
Nunmehr ein edler Schmuck in unsern Königsstaaten
Durch Preußens hohen Ahn', durch seines Friedrichs Thaten!
Du! das sich stets bewährt in Treu zum Preußschen Haus
Soll löschen jetzt Dein Werth durch einen Einz'gen aus?
Der seinem Ausspruch nach, auf Deinem Grund geboren;
Durch innern bösen Trieb — von Rachedurst erfüllt
In Leidenschaft entglüht, so den Verstand verloren
Daß die Verbrecherhand ein Mordgeschoß enthüllt?
Ein Mordgeschoß bestimmt — Erröthe Vaterland!
(Wenn wirklich wahr es ist — daß solch' Gemüth entsprossen
Den ehrenwerthen Gau'n, die stets als treu bekannt
Dem hohen Königshort, von dem sie Huld genossen —)
O! kaum vermag der Mund den Frevel auszusprechen:
Den heil'gen Eid der Treu — verrätherisch zu brechen,
Ein Leben zu bedrohn an dessen Glück und Heil
Das Volk das seine knüpft: ein unzerreißbar' Seil
Das seine Kraft bewährt, für Preußens Lorbeerreiß,
Wo Jeder willig gab so Guth wie Leben Preis!
Und dieser Eisenschild soll einen Flecken tragen —?
Ein Auswurf der Natur nur konnte Solches wagen!

„O! Königspaar! vergiß, in Deines Schlesiens Schooße
„Den Irrsinn jenes Wicht's! nimm neue Huld'gung an!
„Wo einst Dein hoher Ahn', der Sieggekrönte, Große,
„Beschützt — gerettet ward, durch einen schles'schen Mann."

„Noch lebt **derselbe Gott** der Ihn und Dich geborgen,
„Des edlen Vaters Haupt im Freiheitskampf geschützt!
„Auf **ihn** baut Schlesien, und bannet alle Sorgen
„Wenn je an Preußens Heerd noch eine Waffe blitzt."

Die Kriegsgefangenen.

(Fortsetzung.)

„Um Gotteswillen! Seien Sie stille, daß es der Papa nicht hört! Also, wie gesagt, ein Eckchen guckt hervor, der Herr Justizrath wird es gewahr, frägt mich was ich da habe, und als ich verlegen um eine Antwort bin, reißt er mir den Brief aus der Tasche, mit eigenen justizräthlichen Händen sage ich Ihnen, und schiebt mich alsdann ziemlich unsanft zur Thüre hinaus! — Aber sagen Sie ja nichts, daß Sie davon wissen, sonst schickt er mich Morgen auf die Wälle zum Schanzen — gedroht hat er mir so schon damit!" — „Recht geschähe Dir, vollkommenes Recht! brauste der Referendarius auf, solch einen Tölpelstreich zu begehen! der Vater hat also das Billet in den Händen, und weiß von meinem Verhältnisse zu Minna? „Wenn's darinnen steht, so weiß er es so gut als ich!" — antwortete Sebastian verzagt, erlauben mir der Herr Referendarius, daß ich nach meiner Biersuppe sehen kann? Wenn die Liese nicht so gescheidt gewesen ist sie über's Feuer zu setzen, so wird sie schon ziemlich kalt sein. Ich darf doch gehen?" — „Zum Teufel, wenn es Dir beliebt! schalt Gustav, Du hast ein schönes Ungewitter über mich heraufbeschworen! Was wird der Vater sagen? Er wird toben! Und die Sonnen? — Das wird eine saubere Geschichte werden!" —

Eben wollte er in verzweifelter Hast davon ilen, als der Gerichtsbote und der Kanzlei-Diener des Directors Zobel die Treppe heraufkeuchte. „Ah, guten Morgen! Unterthäniger Diener Herr Referendarius!" — „Schönen Dank! Was bringt er nur Schröter? Oder will er zu meinem Vater?" — Zu Ihnen, zu Ihnen, Herr Referendarius, im Auftrage des Directors Zobel," sagte die lange hagere Botengestalt. „Zu mir? im Auftrage des Directors?" — „Zu dienen! der Herr Director vermeinen, der Herr Referendarius seien krank geworden, da dieselben heut den Termin Borrwitz contra Menk versäumt haben. Gestrengen lassen daher vermelden, daß der Herr Referendarius Wenzel dahero die Sache in Pausch und Bogen übernommen haben, und der Herr Referendarius Ackermann möchten sich nur gut pflegen, und so lange jede Information, jedes Protocolli et caetera in unserm foro enthalten, bis dieselben wieder vollkommen hergestellt seien. Dieses ist mein Auftrag an den Herrn Referendarius, unterthänigster Diener!" — „Also eine förmliche Beurlaubung!" rief Gustav bitterlachend aus, „sage Er dem Herrn Director! daß ich damit vollkommen zufrieden sei, und ihm meinen schuldigsten Dank für die zuvorkommende Aufmerksamkeit zu Theil werden lasse. Hört Er Schröter?" Werde nicht ermangeln! erwiderte dieser schon auf der Treppe, werde nicht ermangeln! Weiß was meines Amtes ist, Unterthänigster Diner!" — Während dieses Zwischenauftrittes hatte sich Sebastian still davon geschlichen, und war in

die Küche geeilt sein Frühstück zu verzehren, welches ihm gewiß besser schmeckte, als alle Worte und Redensarten, die ihm vorhin von beiden Theilen zugekommen waren.

Gustav eilte in sein Zimmer zurück, warf den Hut in einen Winkel, den Stock und die Acten-Volumina in einen andern, zog seinen Rock aus und den warmen Schlafrock an, und warf sich dann höchst verdrüßlich auf das weiche Kanapee. „Was nun anfangen?" sagte er laut vor sich hin, „jetzt ist guter Rath theuer! Erstens weiß ich nun nicht einmal was mir Minna geantwortet hat, zweitens ist der Vater meinem heimlichen Verhältnisse zu ihr, jetzt so ziemlich auf der Spur, und endlich drittens, wie kann ich meiner wirklichen Verlobten, der Sonnen nun unter die Augen treten? Denn daß sie alles brühwarm und Haarklein erfährt, ist gewiß! Aber mag es so sein! Ich liebe einmal Minna, und keine Macht der Erde soll mich von ihr reißen, wenn sie mein Gefühl erwidert! Mag dann die Sonnen heirathen wer da Lust hat, von meiner Seite soll es gewiß nicht geschehen!" —

Er wurde in seinen Exclamationen unterbrochen. Ein Jüngling von ungefähr 24 Jahren trat mit freundlichem Grusse in das Zimmer. Er war von mittler Statur; ein kurzer schwarzer Rock und dergleichen Beinkleider seine Kleidung, ein weißer Kragen statt der Halsbinde, verlieh dem bleichen männlichen Antlitze einen freien Ausdruck, der schwarze Knebelbart stand gut zu dem kühnen und muthigen Blicke, der aus den hellblauen Augen strahlte. Gustav erhob sich freundlich und reichte dem Eingetretenen die Hand: „Willkommen Philibert! Du kommst mir wie gerufen! Setze Dich hierher zu mir!" — Der Fremde legte sein altdeutsches schwarzes Sammtbarret auf einen Stuhl, und setzte sich dann zu dem Referendarius auf das Kanapee. „Da draußen geht es stürmisch zu, begann er mit wohltönender Stimme, es ist ein Leben wie im Homer, bei der Belagerung von Ilion. Die Wälle wimmeln von Soldaten und Bürgern, und auch die Achäer oder Neufranken unter Vandamme oder Hieronymus werden wohl auch nicht lange auf ihre Ankunft harren lassen." — „Du warst bei Minna?" — fragte Gustav. Das Antlitz des Dichters, denn das war Philibert, röthete sich plötzlich sein schwärmerisches Auge strahlte Entzücken. „Ich war bei ihr, und überbrachte ihr Schillers herrliche Gedichte. Ach Du hättest nur hören gesollt, mit welchem Gefühle sie die Reminiscenz an Laura las. Die Erde entschwand bei dem Klange ihrer Silberstimme vor meinen Blicken, und ich schwelgte im Paradiese, das sie mir so schnell und so schön hervorgezaubert hatte." — „Da hört man den Dichter!" lächelte der Referendarius, „wer weiß, ob der Eindruck bei mir derselbe gewesen wäre!" — „Ich weiß wohl, daß Du kein Freund der Muse bist, zürnte Philibert, aber warte nur, die Göttliche wird sich schon an Dir rächen!" — „Vielleicht ist das eben Geschehene schon ihre Rache!" antwortete der Referendarius, und theilte dem Freunde den fatalen Fall mit dem aufgefangenen Briefe mit. „Was ist da zu machen?" fragte er ihn hierauf, „Du weißt, wie heftig ich die reizende Zauberin liebe?" — Des Dichters Antlitz überflog ein Schatten von Schwermuth. „Nichts ist da zu machen, antwortete er, Du mußt die Sache ruhig abwarten. Uebrigens glaube ich, daß Dein Vater hierin keinen Spaß verstehen wird." — „Ich glaube dies nicht blos, sondern ich weiß es sogar schon im Voraus, wie ergrimmt er sein wird!" lamentirte Gustav. Da steckte Sebastian den Kopf herein, mit einer kläglichen Jammermiene. „Der Herr Papa lassen den Herrn Referendarius

auffordern, auf ein paar Minuten zu ihm zu kommen.“ — „Jetzt wird das Donnerwetter losbrechen!“ — rief Gustav ärgerlich. „Nur nicht verzagt!“ — tröstete Philibert. Der Referendarius verfügte sich mit schwerem Herzen zu seinem Vater. — —

Der Oheim.

„Glauben Sie mir nur Frau Schwägerin, hier wird es in kurzer Zeit toll zugehen! Die Stadt ist voll lüderlichen Gesindels, die Besatzung schwach und eben nicht sehr zuverläßig, da der größte Theil aus geborenen Polen besteht, denen man es gar nicht verargen kann, wenn sie bald statt dem schwarzen Preußen-Adler zu folgen, sich unter die Aegide des Gallischen begeben, der allem Anscheine nach der Schützer des weißen polnischen Königaars werden wird. Es ist eine schlimme Zeit, und durch die Rotte Korah so recht eigentlich herausbeschworen worden, damit dieses sündige Gomorra in dem Schwefelfuhle der französischen Pechkränze und Mienengänge seinen Untergang finde!“ — so sagte der Pastor Frommberg zu seiner Schwägerin, der verwittweten Registratorin Deninde, welche seufzend seine Rede über die moralische Sittenverderbtheit der guten Stadt Breslau und den schlimmen Folgen derselben, schon über eine Stunde anzuhören genöthiget war. Am Fenster saß Minna, ihre einzige Tochter, deren schelmische Augen oft von dem Strickrahmen auf den Oheim flogen, der so eben wieder recht in Eifer und Zorn gerathen war. Minna galt für das schönste Mädchen der Stadt, dunkle Locken umwallten ein liebliches sanft geröthetes Antlitz, dem das niedliche Stumpfnäschen, die rothen Korallenlippen des feingeschnittenen Mundes, die Perlenreihen der kleinen Zähne, das runde Kinn und der schlanke wohl geformte Schwanenhals, das Ansehen einer Göttin aus der Edda, dem cordischen Sagenbuche, gab. Der gebieterische stolze, dabei aber streng sittliche Blick aus den dunkelglühenden Augen zeigten von großer Charakterstärke, der wohlwollende einnehmende Zug um den Rosenmund für ein dem Guten empfängliches weiches Herz.

Wenn der Oheim sie jetzt so recht aufmerksam betrachtet hätte, so würde er gefunden haben, daß sie seinen Worten nicht beistimmte, als er von der völligen Lasterhaftigkeit und Sittenverderbniß der Breslauer sprach, wobei er sich in seinem Eifer, den getreuen Hirten einer frommgläubigen Heerde, selbst auszunehmen vergaß. Sie lächelte einige Mal, als der Pastor im Feuer seiner Rede auf den Tisch schlug, daß die Kaffekanne sammt dem Meißner Service, welches die Frau Schwägerin so eben vor ihn gesetzt hatte, ellenhoch in die Höhe sprang, und der braune duftende Moccatrank sogar gleich einem Springquell die weiße Halskrause des ehrwürdigen Herrn benetzt hatte, und sie konnte nicht begreifen wie Oheim Frommberg alle Bewohner dieser Stadt ohne Ausnahme verdammen konnte, da es doch unter ihnen einen gewissen Jemand gab, — — doch halt! hier ertappte sie sich auf Etwas, worüber ihr liebliches Gesichtchen noch höher erröthete. Ihre Blicke flogen auf die Straße, gleichsam als wollten sie sich das Bild, welches ihre Seele so eben erfüllte verkörpern, aber unbefriedigt kehrten sie wieder zu dem Stickrahmen zurück, und ihre Ohren waren gezwungen, von Neuem dem Gespräche zwischen Oheim und Mütterchen zu lauschen.

„Aber was sollen wir anfangen, Herr Schwager?“ seufzte jetzt die Registratorin „der Himmel wird mit uns keine Ausnahme machen, wenn er den Untergang der Stadt nun einmal beschlossen hat.“ — „Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen büßen!“ antwortete der Pastor, „der Zorn des Herrn ist furcht-

bar, und trifft die Auserwählten, so wie die Verdammten! — Der Baier wird nicht säumen, die Wittwen und Waisen, so wie die ruchlose Soldateske über die Klinge springen zu lassen, darum ist mein Rath, dem Verderben so früh als möglich zu entgehen!" —

„Aber wie?" fragte die Registratorin, „wohin verbergen wir uns während der Belagerung? Mir ist kein sicherer Zufluchtsort bekannt!" —

— „Nichts da!" eiferte der Pastor, „vom Hierbleiben kann gar nicht die Rede sein! Fort müssen wir, ich und Sie und Minnchen, fort aus diesen unheilsschwangeren Mauern, gleich Loth, der mit den Seinigen dem Zorne des Himmels entfloh!" —

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtung der Gegenwart.

Trübe blickt mein Aug' und traurig
In die seufzende Natur!
Feuchte Lüfte wehen schaurig,
Tragen nicht des Sommers Spur!
Dieser muß so schnell entschwinden
Daß man sein vergebens harrt;
Karge Sträuschen sind zu binden
Und die Lust im Freien narrt!

So verfließt zumeist das Leben! —:
Täuschung folgt der Hoffnung Spur!
Und manch' Glück nach dem wir streben
Wird zur Seiffenblase nur!

....y....!

Jonathan Frock.*)

In der Hauptstadt des Königreichs, und vielleicht im ganzen Königreiche, war geraume Zeit lang kein gepriesenerer Mann, als der auch durch einige Schriften dem Auslande schätzbar gewordene Oberkriminalrath von Schwarz. Das Glück schien sich an ihm mit Gunstbezeugungen erschöpfen zu wollen. Sohn eines armen Leinwebers, hatte er mit Hilfe einiger Stipendien, die ihm als Jüngling von trefflichen Anlagen gegeben worden waren, die hohe Schule besuchen können und die Rechtswissenschaft gelernt. Fast ohne einen Heller Geld war er in die Hauptstadt gekommen, als Sachwalter sein Brod zu verdienen; er übernahm da einen schwierigen Rechtshandel, den man schon verloren gegeben; siegte vor den Gerichtshöfen; erwarb sich Ruf, und ward binnen Jahr und Tag einer der beliebtesten und beschäftigtsten Anwälte. Durch Uebung und fortgesetzten Fleiß gewann er einen seltenen Grad der Vollkommenheit seines Berufs. Ueberall vorgezogen, mit Belohnungen, Geschenken, Ehrenbezeugungen und Schmeicheleien überhäuft, wurde er in die Kreise der angesehensten Männer eingeführt; in den besten Häusern vertrauter Freund. Er heirathete eins der schönsten und reichsten Mädchen der Hauptstadt; ward von den Ministern angestellt, von Amt zu Amt befördert, vom König geadelt; empfing dessen Orden; bald auch, wegen geleisteter Dienste, den Orden eines ausländischen Hofes mit reichem Jahrgehalt; und verschiedene Male ging die Rede, er werde Minister werden. Kurz, es blieb nur Eine Stimme, der Oberkriminalrath v. Schwarz sei der glücklichste Mann. Er hatte die glänzend-

*) Wir geben hiermit unsern geehrten Lesern eine ebenso unterhaltende als belehrende Novelle, deren Verfasser der bekannte Heinrich Zschocke ist. — Es sucht sich in unsern Tagen die Verschiedenheit der Religion und des Glaubens wiederum allzusehr geltend zu machen auf Kosten der wahren Religiosität und Sittlichkeit; denn wie immer kann auch jetzt der religiöse Eifer nur auftreten im Gewande der Lieblosigkeit und des Hasses. — Darum halten wir es denn für gut, unsern Jonathan Frock in diesem Blatte gerade denjenigen Kreisen vorzuführen, welche auf andere Weise wohl nicht mit ihm bekannt werden dürften, und wünschen nur, daß er bei recht vielen unserer Leser die Ueberzeugung belebe: daß jeder Glaube, jedes Bekenntniß im Stande ist, den Menschen der sittlichen Veredlung, also dem Ziele unsers Daseins, zuzuführen, so lange nur seine äußerlichen, ausschließenden Satzungen nicht den in jeder Religion liegenden Keim der Humanität und Liebe ersticken. —

sten Aussichten, großes Vermögen, bewunderns=würdige Geisteseigenschaften, die liebenswürdigste Frau, schöne Kinder; mehr noch, als dies Alles, man kam auch darin überein, daß Niemand so vielen Glückes werth sei, als er. Herr von Schwarz war, als zärtlicher Gatte und Vater, als unermüdeter Arbeiter, als treuer Freund, als der angenehmste Gesellschafter, als der feinste und gefälligste Mann im Umgang bekannt.

Man soll sich aber nie vom Schein blen=den lassen. Herr von Schwarz war in der That ein sehr unglücklicher Mann, und was noch mehr ist, keines Glückes würdig. Nicht seine Geschicklichkeit, nicht sein Fleiß, nicht seine Gabe, sich liebenswürdig zu machen, stand zu bezweifeln; wohl der Werth seines Herzens. Er gehörte zu den Leuten, die durchaus nichts sind, als klug und nur klug; gesetzlich gerecht im Handeln, nach Umständen sogar mehr, als nur das. Geld, Ehre und Vergnügen war aber eigentlich die geheime Dreieinigkeit, für die er Alles that und opferte. Gewissen und Religiosität zu haben, war er zu aufgeklärt; sich vertrauensvoll in Gefühlen der Freund=schaft einem Herzen anzuschließen, war er zu schlauer Menschenkenner. Er traute Keinem, weil er sich kannte, und die für Schwachköpfe hielt, welche nicht handelten, wie er. Er liebte sich aus natürlichem Triebe; jeden Andern aber, der wie er gewesen wäre, würde er gefürchtet haben. Er führte in seinem Hause unglück=liches Leben. Er war da Despot. Seiner Frau begegnete er oft verächtlich. Seine Söhne, zwei hoffnungsvolle Knaben, zitterten wie Skla=ven. Doch zuweilen zeigte er sich wieder un=mäßig gütig gegen sie. Um ihre Erziehung konnte er sich nicht bekümmern. Er hatte wich=tigere Geschäfte. Vom Elend seines Hauswe=sens wußte aber kein Mensch, als wer Ge=nosse desselben war. Und wenn durch Ge=schwätz des Gesindes davon ruchbar ward, glaubte Niemand daran; oder man fand es sehr verzeihlich, daß ein Mann von seinen Ge=schäften Launen haben könne; oder man schob alle Schuld auf die Frau. Es fehlte ihr die nöthige Bildung, sie war keine Haushälterin, sie war ein Gänschen, und was man sonst zu sagen beliebt. Genug, Herr von Schwarz hatte immer Recht, und Jedermann Unrecht neben ihm. Doch ward sein häusliches Trüb=sal von Wenigen bemerkt. Denn kam Jemand zu ihm, war im Hause Alles ein Herz und eine Seele; er der aufmerksamste, gefälligste Gatte, der gütigste Vater, und wieder gegen ihn Alles von Liebe und Traulichkeit voll. Niemand dachte daran, daß das nur eingeführ=ter, guter Ton sei. Man mußte seine Glück=seligkeit bewundern.

Unter den Hausgenossen des Herrn von Schwarz befand sich seit zwei Jahren auch ein junger Mann, Namens Jonathan Frock. Er spielte die Rolle eines Lehrers oder Er=ziehers bei den Kindern, war aber so gut Sklave, wie alle Uebrigen im Hause des Ober=kriminalraths. Herr von Schwarz besaß, möcht' ich sagen, eine eigene Gabe, Jeden auf eigen=thümliche Art zu quälen. Wenn er seiner Frau fühlen ließ, sie verstehe nicht Frau zu sein, besitze keinen Witz und Verstand, so sagte er dagegen dem Hauslehrer, er sei ein linki=scher Mensch, der nicht wisse, wie sich geber=den; von der Welt schiefe Begriffe habe; nie sein Glück machen werde; der von Erziehung der Kinder keine Ahnung habe. Genug, Herr von Schwarz nahm immer den Ton des Er=ziehers vom Erzieher seiner Kinder an, und kränkte den armen Frock bitterlich.

Frock aber, zu schüchtern oder zu gut, schwieg. Auch ließ er sich's gefallen, wenn ihm der Herr Oberkriminalrath wöchentlich ein paarmal wiederholte, er betrachte ihn nur als

Aufseher der Kinder, nicht als ihren Lehrer und Bildner. Und wagte es Frock je einmal, den Mund zu seiner Vertheidigung zu öffnen, konnte er sich darauf verlassen, daß Herr von Schwarz voll vornehmer Mitleidigkeit die Achseln zuckte, oder ihm den Rücken mit den Worten zuwandte: „An Ihnen ist Hopfen und Malz verloren."

Bei dem Allem war noch nicht zu läugnen: seit Frock im Hause lebte, hatten sich Schwarzens Kinder, welche vorher die wildesten Buben gewesen waren, sehr gebessert. Sie hatten auch gegen die Mutter Gehorsam und Ehrfurcht gelernt, zuletzt sogar sich ihr mit Hochachtung und Liebe zugewandt, und aufgehört, wenn der Vater ihre Unarten gegen die klagende Mutter in Schutz nahm, Mißbrauch davon zu machen. Sie zeigten sich gesitteter, lernbegieriger, minder tückisch gegen Gespielen; hingen besonders mit unbeschreiblicher Zuneigung an Herrn Frock, der sie im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der deutschen Sprache, Geschichte, Erdbeschreibung und Dingen unterrichtete, von denen Herr von Schwarz wenig ahnete.

Als dieser einmal seine Söhne auf eine Reise mit sich genommen, und sie Nachts mit ihm im gleichen Zimmer des Wirthshauses schlafen mußten, sah er nicht ohne Erstaunen, daß die Kinder, nachdem sie sich entkleidet hatten, auf den Fußboden niederknieten. — „Was spielt ihr da für Komödie?" rief er. Sie antworteten nicht, falteten die Hände, hoben die Augen gen Himmel und beteten. Erst der älteste von den Knaben, halblaut; dann schwieg er, und der jüngste fing an. Was sie sagten, war nichts Auswendiggelerntes; denn es bezog sich auf Dinge des vergangenen Tages. In das Gebet waren Vater und Mutter, Frock und einige Spielgefährten eingeschlossen.

Herr von Schwarz verlor kein Wort darüber. Die Sache kam ihm aber doch lächerlich vor. „Ich glaube," sagte er bei Hause nachher zum Herrn Frock, „ich glaube bei meiner Ehre, Sie sind am Ende Herrnhuter, und richten die Jungen zur Kopfhängerei ab. Wozu soll das Knien der Kinder Abends im Hemd? Wozu das Beten? Die Jungen verstehen noch nichts von Religion. Ich wünschte, sie würden durchaus davon nichts hören, bis sie zu reiferm Verstande kommen. Dann werden sie unbefangener und richtiger über dergleichen Dinge urtheilen können. Ich halte nichts von einer g e l e r n t e n Religion. Die Religion muß sich im Menschen aus seinem Innersten e n t f a l t e n. Was man auch Kindern von dergleichen Gegenständen sagt, sie begreifen's nicht; es wird Vorurtheil, schädliche Gewöhnung an Verstellungen, von denen nachmals bei reiferer Einsicht schweres Losreißen ist. Sind Sie denn etwa Herrnhuter?".

„Nein, das bin ich nicht!" erwiederte Frock.

„Was haben Sie für eine Religion? Sind Sie katholisch, oder lutherisch, oder reformirt?"

Frock ward feuerroth und schwieg mit schüchterner Verlegenheit.

„Reden Sie doch. Denn ich muß und will das wissen. Es darf mir nicht gleichgültig sein, mit welcher Art Vorurtheilen meine Kinder zuerst bekannt werden. Jede Kirche hat ihre Vorurtheile. Ich wollte, Sie könnten tanzen, Sie hätten mehr Anstand, mehr Aeußerliches. Das würde meinen Söhnen bessern Nutzen bringen, als in diesem Alter religiöses Geschwätz. Dafür haben Kinder weder Verstand, noch Bedürfniß."

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In Flatow, in Westpreußen, fand kürzlich eine eigenthümliche Verlobung Statt. Der Bräutigam ist nämlich 95 und die Braut

90 Jahre alt, beide mosaischen Glaubens. Merkwürdiger Weise hat die Braut schon öfter Spuren von Eifersucht gezeigt.

Die gegenwärtige Bevölkerung der Stadt London soll sich, einem englischen Journale zu Folge, auf 1,900,000 Einwohner belaufen. London zählt demnach doppelt so viel Einwohner als Paris.

Ein Frauenzimmer vom Lande schrieb folgenden Brief an eine Freundin in der Stadt: „Ich bitte Dich, mir einen neuen Huth zu kaufen. Die Vohrm überlaß ich Gans Deinem Q." (Sie wollte goût schreiben.)

Tags-Begebenheiten.

Speier. Bei einem Besuch unseres Bischofs in Ingenheim wurde er am Eingang des Ortes von den Notablen aller Confessionen, von Protestanten, Katholiken und Israeliten empfangen. Er benutzte diese Gelegenheit, auszusprechen, wie erhebend es sei, alle Confessionen friedlich neben- und miteinander leben zu sehen.

Die Synagoge des Ortes besuchte er ebenfalls, hielt dort eine kleine Rede über die Vorzüge der hebräischen Sprache beim Gottesdienst und ermahnte die Jugend, festzuhalten an der Religion ihrer Väter.

London. Ein gewisser Campbell zu Edinburgh hat vom 27. v. M. an, eine Eilkutsche, die er „Quecksilber" nennt, zwischen Edinburgh und Newcastle in Gang gesetzt, welche den Weg von 106 engl. Meilen (26½ deutsche) in 10 Stunden zurücklegen soll. Dieser Eilwagen wird mit einem der von Newcastle nach London abfahrenden Eisenbahnzüge correspondiren und der ganze Weg von Edinburgh nach London somit in einem Tage zurückgelegt werden können. Vor 30 Jahren brauchte man acht Tage zu dieser Reise.

Ostende. Als Se. Maj. der König von Sachsen auf seiner jetzigen Reise nach London durch Ostende kam und dort übernachtet hatte, verlangte der Wirth am Morgen für dieses Nachtquartier 6000 Frcs. Se. Maj. der König über diese Unverschämtheit in hohem Grade entrüstet, ließ den Bürgermeister kommen und übergab ihm die 6000 Frcs. mit dem Bedeuten, dem Wirth davon so viel zu zahlen als ihm rechtlich zukomme, das Uebrige aber den Armen der Stadt zu überweisen.

Glatz. Es ist die amtliche Nachricht eingegangen, daß Se. Majestät der König erst auf der Rückreise von Ischl und Wien die hiesige Stadt, und zwar am 16. August, mit ihrer hohen Gegenwart beehren, von hier aus die verwittwete Frau Gräfin von Magnis in Eckersdorf besuchen und hierauf nach Erdmannsdorf zurückkehren wird.

Waldenburg. Am 1. August ist das 3 Jahr alte Kind der Inwohnerwittwe Köhler zu Steingrund, Johanne Christiane, in dem vor dem Thielschen Hausgenoßhause Nr. 30 daselbst befindlichen kleinen Wasserteiche ertrunken. — Am 3. August gegen halb 12 Uhr kam in dem, dem Kretschmer Ehrenfried Frittsch zu Steinau gehörige Kretscham Feuer aus, und wurden dadurch die Gebäude, bestehend in einem Wohn- und Wirthschaftsgebäude und einer hölzernen Scheuer, zugleich aber auch die Gebäude der nächsten Nachbarin, verw. Kleingärtner Mittmann, ganz und gar in Asche gelegt. Bei diesem Feuer ist leider der 74jährige Schwiegervater des p. Fritsch, Gottlob Weiß, mit verbrannt.

Auflösung des Räthsels in № 31:

Kaiserkrone.

Räthsel.

Oft ist mein Erstes Ruf, oft ist es Frage;
Mein Zweites schenkt man an dem Hochzeitstage,
Wer's Ganze speist, dem schmeckt der Wein,
Es muß dazu getrunken sein.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur E. J. Schlögel.